



Claude Martin

24. September 1944. Französischer Botschafter. Geboren und Schulausbildung in Saint-Germain-en-Laye. Studium am Institut d'Etudes Politiques in Paris und an der Ecole Nationale des langues et civilisations orientales (Russisch und Chinesisch). 1968 Eintritt in das Außenministerium mit verschiedenen Verwendungen. 1979 – 1984 Gesandter in Peking. Einsätze in Brüssel und Paris. 1990 – 1993 Botschafter in Peking. 1993 – 1998 Stellvertretender Generalsekretär und Leiter der Europa- und Wirtschaftsabteilung des französischen Außenministeriums. Seit 1999 französischer Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland.

S. E. Claude Martin

Botschafter der Französischen Republik in der Bundesrepublik Deutschland

„Die deutsch-französischen Beziehungen – Kontinuität und Wechsel“

Meine Damen und Herren, es ist mir eine große Freude, wieder einmal in Hamburg zu sein, einer Stadt, die für die Franzosen Dynamik, Mut, Kreativität und Unternehmensgeist symbolisiert. Es ist mir eine besondere Ehre, vor dem berühmten Übersee-Club zu sprechen, einer der großen gesellschaftlichen und intellektuellen Institutionen dieser Stadt, deren Traditionen uns allen bekannt sind. Die größten Politiker von Deutschland und Frankreich haben vor Ihnen gesprochen. In einer solchen Reihenfolge aufzutreten ist für mich eine große Herausforderung.

Ich möchte insbesondere auch dem Vorstand der deutsch-französischen Gesellschaft „Cluny“ danken und gratulieren. Ich freue mich, dass „Cluny“ diesen Abend mitveranstaltet hat; ihre Beteiligung an diesem Abend zeugt von dem Engagement dieser Gesellschaft, einer der dynamischsten deutsch-französischen Gesellschaften in Deutschland.

Ich habe nicht vor, einen langen Vortrag über den Stand und die Aussichten der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern zu halten. Ich möchte lieber aus der Erfahrung sprechen, die ich gemacht habe, seit ich vor mehr als zwei Jahren zum Botschafter der Französischen Republik in Deutschland ernannt wurde.

Im Verlauf von zwei Jahren habe ich einige Überlegungen angestellt, die ich gerne mit Ihnen teilen möchte. *Ich werde diese Überlegungen in Form von drei Feststellungen, drei Anmerkungen und drei Wünschen anstellen.*

I – Zuerst die Feststellungen:

1. Die deutsch-französischen Beziehungen beruhen heute auf einer sehr soliden Grundlage, auf einer außerordentlich tragfähigen Basis. Diese Basis hat sich mit der Zeit geändert, sie ist aber auch stärker und breiter geworden.

Ich habe nicht die Absicht, Ihren Blick zu lange in die Vergangenheit zu lenken. Aber diese darf nie vergessen werden.

Die deutsch-französische Aussöhnung ist eine der größten Leistungen des vergangenen Jahrhunderts. Es ist eine wunderschöne Geschichte. Ein Wunder. Ein Wunder aber, das nur durch den Mut, die Vision und die Bemühungen von weitsichtigen Persönlichkeiten möglich wurde. Wir haben das Glück gehabt, seit 50 Jahren, in Frankreich wie in Deutschland, Politiker mit Weitblick zu haben, die zu dieser Aussöhnung, zu dieser Zusammenarbeit und zu dieser Partnerschaft zwischen unseren beiden Ländern geführt haben. Adenauer und de Gaulle, Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing, Helmut Kohl und François Mitterand haben, jeder mit seinem eigenen Stil, einen unvergesslichen Beitrag zu diesem Unterfangen geleistet, das Gerhard Schröder, Jacques Chirac und Lionel Jospin heute noch weiter voranbringen. Wir haben auch das Glück gehabt, überall Menschen zu haben, die diese Partnerschaft im Alltag unserer beiden Länder umgesetzt haben.

So haben wir innerhalb von 50 Jahren eine außerordentliche Leistung erbracht. Zwei verfeindete Länder sind nach einem Jahrhundert und drei blutigen Kriegen zwei befreundete Länder geworden. Zwei geeinte, solidarische und nun untrennbare Länder. Die deutsch-französische Zusammenarbeit hat Frieden zwischen uns und in Europa gebracht, und dieser Frieden ist heute so selbstverständlich, dass man den Weg vergisst, der uns dahin geführt hat.

Es gibt in unserer Welt keine zwei anderen Länder, die einander so nahe stehen wie Deutschland und Frankreich. Jeder ist für den anderen der unmittelbare, der offensichtliche, der wesentliche Partner. Jeder ist für den anderen der Bezugspunkt, der natürliche Ansprechpartner, die Messlatte. Die Partnerschaft ist heute nicht nur die Sache der Regierung, sondern auch der

Bürger. 4000 Städtepartnerschaften wurden geschlossen. Die Universitäten, die Forschungseinrichtungen, die Gymnasien und sogar die Grundschulen haben Austauschprogramme. Die Gewerkschaften treffen sich regelmäßig. Die Volkswirtschaften (ist es nötig, das hier in Hamburg zu sagen?) nähern sich an, bilden Partnerschaften oder sie fusionieren. In den wichtigsten Branchen (Chemie, Luftfahrt, Glas, Versicherungen, Wasser, Energie und sogar Telekommunikation), Überkreuzbeteiligungen oder Fusionen verstärken unsere wirtschaftliche Solidarität.

Die deutsch-französische Zusammenarbeit ist heute eine alltägliche Realität: Jeden Tag fliegen Hunderte von hohen Beamten und Experten in die Hauptstadt des Partners, um neue gemeinsame Projekte ins Leben zu rufen. Hunderte sind bereits in die Verwaltung des Partners integriert. In der französischen Botschaft in Berlin arbeitet im Zimmer neben meinem Büro ein deutscher Diplomat als vollwertiges Mitglied unserer Mannschaft. Französische Polizisten, Richter, Finanzexperten üben ihren Beruf in Deutschland, Hand in Hand mit ihren deutschen Kollegen aus, und das gilt auch für Paris.

2. Zweite Feststellung: Dieses schöne Kapital, das wir geerbt und weiterentwickelt haben, hat im Lauf der Zeit nicht an Stärke verloren. Es hat, im Gegenteil, noch an Kraft dazugewonnen.

Zwar hat die Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland einen Teil ihres emotionalen Charmes verloren. Unsere Aussöhnung ist eine Selbstverständlichkeit und weckt insofern weniger Leidenschaft. Vielleicht sind in der täglichen Zusammenarbeit weniger Emotionen zu spüren (sie sind für manche und auch für mich noch da), dafür aber mehr Bewusstsein um das gemeinsame Interesse. Wir hatten – darf ich das hier unterstreichen – niemals die Absicht, unsere Zusammenarbeit gegen das Interesse des Partners aufzubauen. Ein Europa, in dem ein Mitglied benachteiligt würde, wäre unerträglich. Deswegen ist es selbstverständlich, dass wir uns von Zeit zu Zeit die Frage stellen, ob die Funktionsweise unserer Partnerschaft, auf bilateraler und auf europäischer Ebene, immer noch gerecht und akzeptabel für alle ist. Wir haben diese Prüfungen bestanden, in schwierigen Gesprächen – das war der Fall in Berlin, und dann noch einmal in Nizza. Wir haben jedes Mal festgestellt, dass das, was uns eint, viel wichtiger ist als das, was uns trennt. Und, was noch wichtiger ist, wir haben gelernt, dass unser Interesse sich nicht auf eine Gewinner-Verlierer-Gleichung reduzieren lässt. Wir haben gelernt, dass Frankreich und Deutschland in manchen Bereichen gemeinsam eine Kraft, einen Spielraum, einen Einfluss, füreinander und für Europa haben, die sie sich alleine nie hätten träumen lassen. Das ist die Logik, die zur Schaffung der europäischen Währung geführt hat. Und das ist heute auch der Grund der intensiven Besprechungen, die wir zum Thema Verteidigung, Sicherheit und Außenpolitik untereinander – zwischen Deutschland und Frankreich – und mit Großbritannien führen. Niemand fragt: Was ist mein nationaler Vorteil? Jeder versteht, dass wir ein starkes gemeinsames Interesse daran haben, eine europäische Haltung zu entwickeln.

3. Dritte Feststellung: Die Stärke der deutsch-französischen Zusammenarbeit ist im neuen Europa nicht geschwächt, sondern noch mehr gefordert. Die Frage stellt sich – all das, was in Europa vom Beginn bis zum Jahre 1999 realisiert wurde, war dank Frankreich und Deutschland möglich. Aber ist in einem erweiterten Europa mit 28 Mitgliedstaaten der deutsch-französische Motor stark genug? Ist es noch möglich, dass wir zu zweit den anderen den Weg weisen? Ist es legitim?

Die Erfahrung, die wir in Nizza gemacht haben, bringt uns eine klare Antwort. Nizza war der Beweis, dass, wenn der deutsch-französische Motor nicht rund läuft, dann für ganz Europa die Gefahr besteht, dass es auseinander bricht. Die beiden Regierungen haben, nach Nizza, die Entscheidung getroffen, sich näher zu kommen und sich die Mittel zu geben, den Partnern in der EU eine bessere und klarere, eine deutlichere deutsch-französische Richtung zu weisen. Das tun sie heute, bei den so genannten „Blaesheimtreffen“, wo sie regelmäßig (das jüngste Treffen fand letzte Woche in Paris statt) diskret und privat, ohne Arbeitspapiere und ohne Mitarbeiter Meinungen und Hintergrundgedanken austauschen. Das tun sie, wenn sie – einer schönen Tradition

nach – vor den EU-Gipfeln einen gemeinsamen Brief an die Präsidentschaft richten, um Kompromisse vorzuschlagen. Das tun sie, wenn sie, wie letzte Woche in Genf, zusammen mit Großbritannien ein Dreiecks-Treffen organisieren, um Europa mehr Sichtbarkeit in diesen schwierigen Zeiten zu verleihen.

Lassen Sie mich zu diesem Punkt betonen, dass für mich die Annäherung (sowohl von Frankreich als auch von Deutschland) an Großbritannien kein Grund zu Eifersucht, zu Ärger oder Verdacht ist. Sie kann aber ebenso wenig ein Ersatz sein für die Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland. Wir wünschen uns in Paris wie auch in Berlin, dass Großbritannien allmählich seine volle Verantwortung in Europa wahrnimmt. Wir sind uns bewusst, dass das, was wir (D. und F.) zusammen schaffen, der beste Weg ist, um unsere britischen Freunde zu überreden, mitzumachen.

II – Aus diesen drei Feststellungen leite ich eine optimistische Bilanz ab. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sind dazu bestimmt, sich in der Zukunft weiter zu vertiefen und zu verstärken. Trotzdem ist das Bild nicht völlig zufriedenstellend. In manchen Bereichen hinterlässt meine Erfahrung auch ein Gefühl des Bedauerns. Dazu drei Anmerkungen.

1. Zweifellos engagieren sich heute zahlreiche Sektoren und breite Schichten unserer beiden Gesellschaften in unserer Zusammenarbeit und in unserer Partnerschaft. Die deutsch-französische Beziehung wird von Politikern, von allen Verantwortungsträgern in der Wirtschaft, von den hohen Beamten mit Überzeugung gelebt. Aber sie reißt nur einen begrenzten Teil der Bevölkerung mit sich. Das Thema „deutsch-französische Partnerschaft“ bewegt unsere Mitbürger nicht mehr in ihrem Inneren, weil es für manche ein Thema der Vergangenheit ist. Die Aussöhnung ist erreicht. Frankreich und Deutschland sind wichtige Partner, aber Partner unter anderen Partnern in Europa. Und die Welt ist heute global. Das macht sich besonders bei den Jugendlichen bemerkbar. Wenn man eine Grundschule besucht und die Schüler fragt, welche Partner sie sich in der Welt wünschen, bekommt man die Antwort: „Einen Partner aus Amerika, aus Japan oder aus Australien“, selten aus Frankreich oder Deutschland. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich vor einem Jahr hier in Hamburg mit einem großen Verleger hatte. Sein Verlagshaus hatte Studentenstipendien für zehn Länder angeboten. Die Stipendien für Amerika wurden alle in Anspruch genommen, die Stipendien für Großbritannien auch. Man hatte große Mühe, Kandidaten für die Stipendien für Frankreich zu finden. Vor drei Tagen erzählte mir in Paris ein hoher Beamter des Forschungsministeriums eine ähnliche Geschichte. Die französischen Forscher zeigen kein besonders großes Interesse an den Austausch-Plätzen, die in Deutschland angeboten werden.

Natürlich ist das Interesse in den Grenzgebieten größer, im Elsass, in Lothringen, im Saarland, in der Pfalz oder in Baden-Württemberg. Trotzdem, auch in diesen Regionen ist die Anziehungskraft des Partners nicht so groß wie früher. Und niemand könnte sich mit der Entwicklung von regionalen und lokalen Partnerschaften begnügen. Als französischer Botschafter wünsche ich mir, dass Lyon, Marseille, Bordeaux, die Normandie, die Bretagne sich mehr für Deutschland interessieren und dass sich in Deutschland auch im Norden und im Osten so viele Bindungen zu meinem Land bilden wie im Rheinland. Ein Großteil meiner Bemühungen als Botschafter ist dem Ziel gewidmet, dass unsere Partnerschaft unsere gesamte Bevölkerung in ihrer ganzen Tiefe und Breite anspricht. Es bleibt viel dafür zu tun.

2. Zweites Gefühl des Bedauerns: Unsere Partnerschaft hat nicht so sehr, wie wir gedacht hätten, nicht so weit, wie wir es uns gewünscht hätten, eine echte Kenntnis und ein echtes Verständnis des Partners mit sich gebracht. Wir reisen oft in das Nachbarland, sei es aus beruflichen Gründen oder als Tourist, täglich telefonieren wir miteinander, aber diese Kontakte entspringen nicht der Neugier (ich meine Neugier gegenüber dem Partner, wie man sie als Paar erleben kann, Neugier zu erfahren, wo der andere herkommt, was er mag, wovon er träumt). Wir kennen unsere jeweiligen Traditionen, Gewohn-

heiten, Werte, Kulturen, Literaturen, Filme immer weniger. Es ist immer etwas heikel, heute einen französischen oder einen deutschen Freund zu fragen, welchen Roman des Partnerlandes er zuletzt gelesen hat. Die Antwort ist sehr oft enttäuschend.

Das Problem der Sprache ist für mich, in diesem Rahmen, besonders besorgniserregend. Immer weniger Schüler wählen die Sprache des Partnerlandes, nicht einmal als zweite Fremdsprache. Das Französische in Deutschland, das Deutsche in Frankreich fällt enorm ab. Sie behaupten sich nur mühsam gegen die Konkurrenz, nicht des Englischen – alle müssen selbstverständlich Englisch lernen –, aber der spanischen, italienischen, russischen, chinesischen oder japanischen Sprache. Diese Entwicklung verläuft parallel zur Globalisierung der Welt. Aber eines muss deutlich gemacht werden. Wenn wir morgen oder übermorgen nur die Möglichkeit hätten, in einer dritten Sprache miteinander zu kommunizieren, würden wir an Qualität und Genauigkeit (ganz zu schweigen von Nähe) in unserem Dialog, in unserer Verständigung verlieren. Ein Großteil meiner Bemühungen in meinem Amt richtet sich auch darauf, neue Wege zu finden, um das Interesse für die Sprache des Partners neu zu beleben, um auch den Jugendlichen (und den Erwachsenen), die unsere Sprache lernen wollen, eine Möglichkeit zu geben, ihren Wunsch zu erfüllen.

Warum ist dieser Kampf für eine echte, bessere gegenseitige Kenntnis wichtig? Weil wir es uns nicht leisten können, eine solche gemeinsame Verantwortung in Europa und in der Welt wahrzunehmen und gleichzeitig zwischen uns eine unsichtbare Mauer von Zweifeln, Vorwürfen oder Missverständnissen zu errichten.

3. Zwischen uns sind die Vorurteile noch nicht alle überwunden. Manche gibt es noch in unseren Köpfen und Gedanken. Einige haben eine historische oder kulturelle Ursache. Egal, ob man sie erklären kann oder nicht. Das Wichtigste ist, dass sie eine Wahrnehmung mit sich bringen, die aus der Vergangenheit stammt. Das Bild, das wir von dem Partnerland haben, ist meistens nicht völlig falsch, aber überholt. Als ich zum Botschafter ernannt wurde und nach Berlin umgezogen bin, habe ich ein Deutschland entdeckt, das ich nicht kannte, obwohl ich in den letzten 30 Jahren beruflich und privat Hunderte von Reisen und Besuchen in Deutschland gemacht hatte. Ein Deutschland, das sich durch riesige Anstrengungen sehr schnell modernisiert, das mutige Reformen durchführt, das sich nach der Teilung den außerordentlichen Herausforderungen der Wiedervereinigung erfolgreich gestellt hat. Ein Deutschland, wo man aber nicht so sehr Wert auf die Arbeit legt, wie die Franzosen denken; wo man sich in offenen Debatten und mit klaren Worten die Kernfragen unserer Zukunft stellt; ein Deutschland, das weiter in den vordersten Reihen der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, der Forschung zu finden ist; ein Deutschland auch, das eine aktive, moderne, bemerkenswerte Landwirtschaft entwickelt hat; ein Deutschland, in dem eine lebendige moderne Literatur und eine sehr interessante Filmindustrie blüht, von der man außerhalb leider nicht sehr oft hört.

Aber das traditionelle Bild, das man in Deutschland von Frankreich hat, müsste von Zeit zu Zeit auch aufgefrischt werden. Mein Land ist ein seltsames Land. Ich versteh'e, dass man hier genervt sein kann, ein bisschen die Geduld verliert, wenn man sieht, wie meine Landsleute ein bisschen zu gelassen die Realität und die Probleme der Gesellschaften betrachten, wie sie (gegenüber den deutschen Partnern, die so oft die Notwendigkeit unterstreichen, die Zukunft vorzubereiten) fast sorglos antworten „on verra“. Diese Gelassenheit, diese Neigung, nicht zu weit nach vorne zu schauen, ist trotzdem vielleicht ein Vorteil, eine Chance in einer Welt, deren Unvorhersehbarkeit die jüngsten Ereignisse zeigen. Die Parole muss heute sein: „flexibel bleiben“ und „anpassungsfähig sein“.

Die Franzosen pflegen diese Werte, und das erklärt vielleicht, warum – trotz der Bedrohung des Terrorismus, mit der wir schon seit zehn Jahren leben – die Stimmung meiner Mitbürger so gut und positiv bleibt. Die gute Stimmung unterstützt ein höheres Wachstum als bei unseren Partnern, und die französische Bevölkerung wächst. In meiner Heimatregion, der Auvergne,

muss man neue Entbindungsstationen eröffnen. Die Herausforderung der Zuwanderung (die vor 20 Jahren das Phänomen Le Pen verursacht hatte) ist fast überwunden. Die Franzosen fühlen sich wohl (natürlich nicht ohne Spannungen) in einem Land, das heute multiethnisch ist. Der Islam ist, mit fast sechs Millionen Gläubigen, unsere zweitgrößte Religion, viel stärker als die evangelische. Der Anteil der Franzosen, die einen Vorfahren in Verdun, Sedan oder Iena haben, ist umso geringer. Diese Entwicklung wird natürlich einen gewissen Einfluss auf die deutsch-französischen Beziehungen haben.

Bald schon wird man sich in manchen Aspekten an ein Frankreich anpassen müssen, das nicht dem traditionellen Bild meines Landes entspricht. Man wird sich an ein anderes, modernes, dynamisches, offenes Frankreich gewöhnen müssen, dessen Bürger viel mehr reisen, um sich die Welt anzusehen; dessen Unternehmer und Verantwortungsträger global denken und zwei oder drei Fremdsprachen beherrschen; ein Frankreich, dessen Studenten – und das gilt auch für die Absolventen der berühmten Verwaltungshochschule ENA – eine breite und praxisbezogene Bildung und Ausbildung bekommen – durch Praktika mehr als durch Akten und Bücher. Ein Frankreich, in dem sich, über die Frage der „35 Stunden-Woche“ hinaus, die Arbeitsflexibilität außergewöhnlich stark entwickelt hat – zweifellos eine Ursache des Konjunkturaufschwungs in den letzten Jahren. Ein Frankreich, dessen Landwirtschaft einen Umbruch, eine echte Wende erlebt; das sich deutlich bewusst ist (früher als manch anderer in Europa), dass die Zeit des blinden Produktivismus vorbei ist und dass die europäischen Landwirte nur überleben werden, wenn sie sich gleichzeitig wettbewerbsfähig und qualitätsorientiert zeigen.

Unter den Klischeevorstellungen, auf die wir hier und da stoßen, ist das Bild des strengen und autoritären französischen Zentralismus am schwierigsten zu korrigieren. Wenn ich im Frankreich von Heute unterwegs bin – wie noch vor drei Tagen, als ich in meiner Lieblingsregion, der Auvergne, war –, habe ich Mühe, in diesem Bild die Realität wiederzuerkennen. Unsere Regionen sind Rahmen, die nicht so stark wie in Deutschland das politische und gesellschaftliche Leben prägen. Unsere Mitbürger wollen in den Regionen (das bestätigen alle Umfragen) nur einen Teil ihres Schicksals entscheiden. Das Gefühl der nationalen Identität und Gemeinsamkeit, das Gefühl der Gleichheit sind starke Barrieren gegen die Entwicklung von lokalen Particularismen. Das bedeutet nicht, dass die Franzosen weniger als die Deutschen an einer „bürgernahen“ Politik interessiert sind. Sie haben aber auf diese Fragen eine andere Antwort gegeben. Sie haben Lösungen gefunden, die ihrer Vision entsprechen. Ein Viertel der Bevölkerung lebt in der Hauptstadt oder in den Vorstädten der Hauptstadt. Zu den meisten Städten, die weit von Paris entfernt sind, gibt es Bahnverbindungen mit unserem TGV (prononcer à la française). Man muss sich aber immer daran erinnern, dass es für den Bürger oft leichter und schneller ist, nach Paris zu fahren als in die Hauptstadt der Region.

Natürlich kann nicht alles in Paris passieren. Eine wichtige Entwicklung der jüngsten Jahre ist der Aufschwung von Großstädten, wie Marseille, Lyon, Bordeaux, Lille, Straßburg oder Nizza: Städte, in denen ein phantastisches Kulturleben blüht, die eine dynamische Wirtschaft haben und in denen interessante soziale Ereignisse stattfinden. Diese Entwicklung wirkt sich nicht automatisch zugunsten der Regionen aus. Im Gegenteil. Eine Stadt wie Lyon hat eine Anziehungskraft, die weit über die Grenzen der Regionen hinausgeht. Die Karte des Frankreich der Zukunft, die sich schon heute abzeichnet, wird eine Karte der großen Metropolen sein.

So ändern wir uns (F. und D.). Manchmal geht unsere Entwicklung in die gleiche Richtung. Von Zeit zu Zeit kann sie aber auch parallel verlaufen. Das Wesentliche ist, dass wir uns klar darüber sind, dass wir uns ändern, um unsere Zusammenarbeit nicht auf die Bilder von gestern, sondern auf die Realitäten der Gegenwart zu gründen.

Diese kurzen Bemerkungen sind eigentlich kein Grund zu Pessimismus, sie zeigen vielmehr, wo die Möglichkeiten und Chancen liegen. Zwei Länder in Bewegung haben natürlich in ihren bilateralen Beziehungen, so wie beim Aufbau Europas, mehr Spielraum, um für sich gemeinsame Ziele zu definie-

ren und in ihrer gemeinsamen Verantwortung in Europa gemeinsame Wege zu gehen.

III – In drei wichtigen Fragen müssen Frankreich und Deutschland in der nahen Zukunft eine gemeinsame Verantwortung übernehmen. In allen diesen Fragen kann man durchaus ziemlich optimistisch sein und die berechtigte Hoffnung haben, dass sie den Herausforderungen gerecht werden.

1. Erste Herausforderung, erste Hoffnung: die Osterweiterung. Das Deutschland und das Frankreich der Vergangenheit hatten Recht, sich damit auseinander zu setzen.

Das Deutschland und das Frankreich der Gegenwart sind sich einig und führen ihre Politik im Einvernehmen, auch gegenüber Polen, mit dem wir das Weimarer Dreieck gegründet haben. Wir haben die gleiche politische Vision. Der Beitritt der osteuropäischen Länder ermöglicht endlich die Einigung unseres Kontinents. Wir haben die gleiche Sorge: Die Aufnahme der Kandidaten darf die Union nicht wieder schwächen oder zerreißen. Die neuen Mitglieder müssen unsere Regeln einhalten. In den Verhandlungen, und nur in den Verhandlungen, wird festgelegt, wie viele und welche Kandidaten zur ersten Beitrittswelle gehören werden. Ich halte die Art und Weise für bemerkenswert, wie unsere beiden Regierungen bis heute eine gemeinsame und klare Haltung darüber definiert und durchgesetzt haben, und ich bin überzeugt, dass wir entschlossen bei dieser Haltung bleiben werden, um die Osterweiterung zu einem schnellen und erfolgreichen Abschluss zu bringen.

2. Zweite Herausforderung, zweite Hoffnung: die Reform der Institutionen. Die Erweiterung macht eine Stärkung der Institutionen notwendig. Wir haben in Nizza den ersten Stein gelegt, und jeder räumt ein, im Rückblick, dass es nicht so einfach war und dass das Ergebnis von Nizza ein wichtiger Schritt nach vorne ist. Die neue Etappe ist die Regierungskonferenz 2004. Bis dahin haben wir Zeit, einen breit angelegten Dialog mit der politischen und zivilen Gesellschaft zu führen. Es werden auch wichtige nationale Wahlen abgehalten werden. Im Dezember dieses Jahres werden wir schon beim EU-Gipfel in Laeken grundsätzliche Fragen beantworten. Darüber sind sich Frankreich und Deutschland einig. Wir wünschen uns ein starkes Europa, das auf der Grundlage einer Verfassung besser funktioniert. Diese Verfassung soll die EU-Länder in einer Föderation von Nationalstaaten vereinen und das Prinzip der Subsidiarität, aber auch die Vielfalt und die Identität der Mitgliedstaaten berücksichtigen.

Wir werden uns in diese Debatte mit unterschiedlichen Traditionen und unterschiedlichen internen Strukturen einbringen, mit dem Risiko, uns vielleicht manchmal misszuverstehen. Wir haben aber auch ein gemeinsames Hauptanliegen: Wir wollen beim Aufbau Europas ein größeres Engagement der Bürger, mehr Raum für die Parlamente. Auch für die nationalen Parlamente. Und wir wollen mehr Flexibilität für diejenigen, die schneller und weiter auf dem europäischen Weg vorangehen wollen. Die Ereignisse, die wir heute erleben, zeigen uns deutlich, dass wir eine solche Möglichkeit brauchen.

3. Dritte Herausforderung, dritte Hoffnung: die Entwicklung der gemeinsamen europäischen Politiken. Es würde keinen Sinn machen, sich starke Institutionen zu geben, ohne wirklich zu wissen, für welche Politik wir diese Institutionen brauchen. Wollen wir neue Politiken gestalten? Hier und da gibt es einen Trend, die bestehenden Politiken zu kritisieren – die Agrarpolitik, die Strukturpolitik. Selbstverständlich müssen wir und werden wir uns bemühen, diese Politiken zu reformieren und zu modernisieren. Aber Europa sieht heute ein bisschen aus wie ein Haus, in dem manche Bewohner die Mauern einreißen wollen, aber wenig kreative Vorschläge dafür machen, neue Mauern hochzuziehen. Trotzdem brauchen wir neue Politiken, in allen Bereichen, in denen Europa neue Regeln und Handlungsmittel braucht: Energie, Umwelt, Verkehr, Justiz, Sicherheit, Erziehung, Gesundheit und in vielen anderen. Natürlich ist es schwierig, eine gemeinsame Energiepolitik zu gestalten zwischen Ländern, die 80 Prozent ihrer Stromversorgung aus der Kernenergie beziehen, und Ländern, die die Kernenergie verdammen. Natürlich ist es

schwierig, eine gemeinsame Bildungs- oder Forschungspolitik zu erarbeiten zwischen Ländern, in denen die Kompetenz hier Sache des zentralen Staates ist und anderswo Sache der Länder ist. Wir müssen trotzdem zwischen uns Brücken schlagen. Sonst werden unsere Wissenschaftler weiterhin gezwungen sein, in die USA auszuwandern, um einen Nobelpreis zu bekommen.

Eines darf auch nicht vergessen werden. In zwei Monaten werden wir eine europäische Währung in der Hand halten. Wird es sehr lange möglich und zumutbar sein, unterschiedliche Steuer-, Haushalts- und Konkunkturpolitiken zu führen? Und in einem ganz anderen Bereich: Wird es noch lange möglich sein, den Kampf gegen den Terrorismus zu führen, ohne die Zusammenarbeit in diesem Gebiet neu zu gestalten?

Meine Damen und Herren, diese positiven Feststellungen, diese Punkte leichten Bedauerns, diese neuen Hoffnungen hinterlassen schließlich bei mir ein sehr positives Gefühl, das ich gerne mit Ihnen teilen möchte.

Europa ist zu weit gegangen, um aufzuhören. Frankreich und Deutschland sind zu eng verbunden, um sich anders mit der Zukunft Europas zu beschäftigen als zusammen, Hand in Hand. Und das ist für mich ein weiterer Grund, mich zu freuen – gerade in dieser Zeit – französischer Botschafter in Deutschland zu sein.

■